

Lothar Glauch

„Inzwischen ist das Massaker zur Massenunterhaltung geworden. Film und Video wetteifern darin, den Berufsmörder, den Geiselnnehmer, den Serienmörder zum Publikumsliebling zu machen, und das subventionierte Staatstheater trampelt mit seinen Blut- und Scheiße-Inszenierungen hilflos hinter dem Horrormovie her.“

Darstellung Inszenierung

Nach dem Gewaltverbrechen am 26. April in Erfurt wird nicht nur die Medienkompetenz diskutiert, sondern auch die Kompetenz der Medien.

Dieses Zitat stammt aus einem Buch, das Rudolf Scharping wenige Tage nach dem 11. September auf einer Pressekonferenz den Journalisten als Lektüre empfahl: *Aussichten auf den Bürgerkrieg* von Hans Magnus Enzensberger. Die 1993 erschienene Gesellschaftsanalyse war daraufhin eine Woche lang im Buchhandel vergriffen.

Enzensberger räsoniert, die Bürgerkriege in den ärmeren Regionen der Welt hielten auch in den reicheren Ländern Einzug. Sie kämen größtenteils aus den eigenen Reihen, in der Gestalt des Amokläufers, des Skinheads, des Terroristen. Die zu beklagenden Opfer seien überwiegend Zivilisten.

Was in den Vereinigten Staaten seinen Ausgang nahm, setzt sich jetzt auch in Europa fort. Vor dem Erfurter Amoklauf hatte man in Deutschland noch versucht, in Sachen Jugendkriminalität die amerikanischen und die deutschen Verhältnisse voneinander zu trennen. Selbst die Bluttat von Bad Reichenhall hat daran zunächst nur wenig geändert. Konrad Freiberg, der Bundesvorsitzende der Gewerkschaft der Polizei, stellte jetzt aber unmissverständlich fest: „Die amerikanischen Verhältnisse haben uns eingeholt.“

Bereits 1988 war mit dem Geiseldrama von Gladbeck ein heikles Kapitel deutscher Mediengeschichte geschrieben worden. Nach den Ereignissen von Erfurt heftete man den Berichterstattern erneut die Plakette „Me-

dienzirkus“ an, mitunter war sogar vom „Medien-Massaker“ die Rede. Wie bereits 1999 in Littleton hatte sich um das Schulgebäude ein Ring aus Polizeikräften und Journalisten gebildet. Viele der Schüler fühlten sich von den Kameraleuten in ihrer Trauerarbeit stark behindert.

Reaktionen nach Littleton und Erfurt

In den USA wurde 1999 die Verschärfung des Strafrechts bei minderjährigen Tätern beschlossen, auch neue Formen medialer Selbstkontrolle wurden durchgesetzt. Die von Bill Clinton geforderte stärkere Kontrolle von Waffennessen blieb allerdings aus. Die Waffenlobby der NRA trug sogar einen unerwarteten Sieg davon und erweiterte ihre Rechte, obwohl laut „Time“ über 87 % der Befragten die nahezu freie Verfügbarkeit von Waffen für den Gewaltakt in Littleton verantwortlich machten.

Während an allen öffentlichen Schulen die *Zehn Gebote zur besseren moralischen Orientierung* ausgehängt wurden, betrieb auch die Unterhaltungsindustrie Nabelschau und überprüfte ihr Sortiment. MGM beispielsweise verbannte den Film *Jim Carroll – In den Straßen von New York* aus den Regalen der Videotheken, weil in einer Traumscene Leonardo DiCaprio als Amokläufer in Erscheinung tritt. Auch die professionelle Wrestling-Szene kam in Rechtfertigungsnot, da die Mörder von Littleton sich neben Slasher-Movies und Egoshootern auch für Catch-Schaukämpfe begeistert hatten. Bill Clintons Gesprächsrunden mit den Medienverantwortlichen jedoch zeigten nur wenig Wirkung: Nach dem 11. September mussten dieselben Rügen erneut erteilt werden.

Auch Gerhard Schröder versammelte Anfang Mai 2002 die Vertreter der Fernsehsender, der Landesmedienanstalten und der Internetanbieter an einem Runden Tisch. Im Juli wurde das Waffenrecht erneut verschärft, ein höheres Mindestalter beschlossen, eine Verschärfung der Meldepflichten und das Verbot von Pumpguns verabschiedet. Und das novellierte Jugendschutzgesetz hat u. a. die Kennzeichnungspflicht für Computerspiele bewirkt.

Die öffentliche Diskussion konzentrierte sich sehr schnell auf die gewaltabbildenden Computerspiele. Angesichts eines unbegreiflichen Gewaltausbruchs griff man sich reflexartig das neueste und damit das am schwierigsten einzuschätzende Medium heraus. Man erinnert sich vielleicht: Auf gleiche Weise waren Mitte der 80er Jahre die neu auf den Markt drängenden Privatfernseher inkriminiert worden.

Dass die so genannten Egoshooter und Ballerspiele auf den Prüfstand gehören, versteht sich von selbst. Aber auch die Pädagogik muss in die Pflicht genommen werden.

Medienpädagogik im Schonwaschgang?

Während die Lehrer weitestgehend von Kritik verschont blieben, hinterfragte man die Familie und das soziale Umfeld. Wie war es möglich, dass weder Eltern, Lehrer, Mitschüler, Nachbarn, Sportkameraden etwas bemerkt hatten? Sind die deutschen Eltern so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass sie ihre Kinder dem Babysitter Fernsehen oder den Computerspielen überlassen?

Selbst die im Auftrag von Super RTL durchgeführte Studie *Kinderwelten 2002* (siehe auch in diesem Heft, S. 106f.) zeichnet ein widersprüchliches Bild: Einerseits wird festgehalten, dass die meisten Eltern den Fernseh- oder Computerspielkonsum ihrer Kinder über zwölf Jahren nicht mehr einschätzen und kontrollieren können bzw. wollen, dennoch wird herausgestrichen, zwischen Eltern und Kindern bestehe keine große oder sich vergrößernde Kluft. Obwohl die Studie mit präzisiertem Datenmaterial aufwartet, fehlen darin doch die Schlussfolgerungen und Verbesserungsvorschläge für Pädagogen oder Politiker.

Angesichts der Weigerung von Angela Merkel, die Tat von Robert Steinhäuser analytisch zu durchdenken, scheinen tiefer gehende Analysen aber ohnehin wenig willkommen zu sein: „Es war eine Einzeltat, die sich jedem rationalen Zugang entzieht. Bei einer solchen Tat, die jenseits unserer Vorstellungskraft und außerhalb jedes nachvollziehbaren Denkens und Handelns liegt, ist es nicht richtig, Kausalketten herzuleiten.“

Die Bundestagsaussprache zum Thema „Gewalt und Gesellschaft – Ursachen erkennen, Werte vermitteln, friedliches Zusammenleben stärken“ ging an ihrem Motto vorbei. Die meisten Redner weigerten sich wie Angela Merkel, die kranke Psyche des Täters zu analysieren und vorbeugende Maßnahmen zu diskutieren. Wenn sich der Täter bei seinem Amoklauf selbst tötet, erübrigt sich scheinbar jeglicher Therapieansatz. Die Abgeordneten, die sich nicht mit Umschreibungen wie „unfassbar“ oder „tragisch“ begnügen wollten, machten zumeist den übermäßigen und falschen Medienkonsum für die Tat verantwortlich: Er führe zur Aufhebung der Grenze zwischen Realität und Fiktion. Doch auch dieses Argument ist fragwürdig.

Realität oder Fiktion – Die Welt der Täter

„Es gibt zahlreiche Täter, die das Gefühl haben, als seien sie ‚selbst‘ an ihren Handlungen gar nicht mehr beteiligt. Es kommt ihnen so vor, als schlügen sie nicht wirklich andere tot, als sei das alles ‚nur Fernsehen‘. In der Unfähigkeit, zwischen Realität und Film zu unterscheiden, erfahren die Theorien der Simulation eine absurde Bestätigung.“

Mit dieser Einschätzung steht Enzensberger nicht allein. Damit allerdings attestiert er den Tätern eine massive Medieninkompetenz und lässt sie ihrerseits als Opfer erscheinen. Dass sich die meisten Verbrecher der Ungegesetzlichkeit ihrer Handlung bewusst sind, zeigt ihr Fluchtverhalten nach der Tat, die Spurenbeseitigung oder das Legen von falschen Fährten. Und auch die Selbstjustiz ist zweifellos als Schuldeingeständnis zu verstehen.

Robert Steinhäuser kann nicht als schießwütiger Waffennarr abklassifiziert werden. Er hat sein Blutbad genau vorausgeplant und dann am Tag der Abiturprüfung in die Tat umgesetzt. Er hat sich an denen gerächt, die er für seinen (noch immer umstrittenen) Ausschluss von den Abschlussprüfungen verantwortlich machte.

Der Kölner Traumapsychologe Christian Lüttke erklärt, die meisten Amokläufer hätten lange Zeit vor ihrer Tat unter Angstzuständen gelitten. In ihrer Phantasie spielten sie das mörderische Szenario unzählige Male durch. Schon ein winziger Auslöser könne dann diese Ängste in Gewalt umschlagen lassen: „Dann schafft sich der Täter eine Bühne, auf der er im Mittelpunkt stehen kann.“

Lüttke spricht nicht von Realitätsverlust. Er nennt es ein „Drama“, einen „inszenierten Selbstmord“, bei dem der Täter seinen vorgefertigten Film nur noch abspult. Blicke man bei diesem Filmvergleich, wäre der Täter sowohl Schauspieler als auch Regisseur einer entsetzlichen Gewaltinszenierung.

Massenmedien bieten eine riesige Bühne. Dass der Amokläufer breite Aufmerksamkeit erregen will, ist nahe liegend. Die meisten dieser Täter muss man sogar als extrem ruhmstüchtig bezeichnen. Robert Steinhäuser hat einer Mitschülerin gegenüber erklärt, er wolle berühmt werden. Die Täter von Littleton sprachen auf ihren Videotapes davon, sie wollten keinesfalls nur eine Amoklaufkopie sein, sie hätten ihr Verbrechen lange vor Amokläufen wie in Oregon geplant. Sie wollten ein nie da gewesenes Massaker anrichten und spekulierten sogar darauf, falls sie die Schule lebendig verlassen könnten, ein Flugzeug zu entführen und als Selbstmordwaffe zu verwenden. Ihr Ziel war es, der Gesellschaft den größtmöglichen Schaden zuzufügen. Dass Amokläufer die Schwachpunkte im System so genau kennen, setzt wiederum eine gute Wahrnehmung der Realität voraus.

Wenn Lüttkes Theorie von den Angstzuständen stimmt, dann liegt eine These nahe: Der Amokläufer fühlt sich von seinen Mitmenschen verfolgt und geächtet. Durch seine Horrtat kann er die Gesellschaft in den Bedrohungszustand versetzen, in dem er sich bis dato – subjektiv gesehen – selbst befand.

Realität oder Fiktion – Die Welt der Opfer

Bis auf die vergleichsweise wenigen direkt Betroffenen erfahren die meisten Menschen nur durch die Medien von Ereignissen wie in Erfurt. Aber nicht nur die Todesopfer und deren Angehörige sind Gewaltopfer. Auch die Schüler des Gutenberg-Gymnasiums, die eingesetzten Polizeikräfte, die berichtenden Journalisten, ja, selbst die Zuschauer am Bildschirm werden zu Opfern.

Wenn behauptet wird, der Täter könne Realität von Fiktion nicht mehr trennen, dann spricht hier eher das Opfer seine Selbstwahrnehmung aus. Viele Gewaltopfer erklären, sie hätten sich „wie in einem Film“ gefühlt. Was nahe liegt, da die meisten brutale Gewalt nur aus Film und Fernsehen kennen. Dies könnte im Übrigen auch das Phänomen der Schaulust erklären. Schaulustige wären demnach keine Voyeure, sie können sich durch das plötzliche Eintreten der Fiktion in die Realität nur nicht den starken Bildern entziehen.

Im Gegensatz zum vorausplanenden Täter ist das Opfer arglos, es wird abrupt seiner Realität entrissen. Dieses Phänomen war auch am 11. September zu beobachten. Viele sahen die ersten Bilder auf öffentlichen Fernsehschirmen. Im ersten Moment glaubten sie, einen Actionfilm zu sehen und witzelten darüber. Der schon im nächsten Moment später fast unisono hervorgebrachte Ausspruch, ab diesem Tag sei nichts mehr wie zuvor, illustriert diesen tiefen Realitätsbruch. Weil das Geschehen unbegreifbar und von nie da gewesener Brutalität ist, kann es eigentlich nur Fiktion sein. Deshalb musste man sich die Bilder wieder und wieder ansehen: um in der neuen Realität anzukommen.

Fakt oder Fake?

Innerhalb des Medienbetriebs und Nachrichtenwesens wurde die Verwendung der Bilder des 11. September intensiv diskutiert. Einmal mehr wurde deutlich, dass die Nachrichten von ihrer nüchternen, distanzierten Form der Berichterstattung abgerückt sind, Emotionen werden direkt transportiert oder gar hervorgerufen.

„Wenn jemand in Echtzeit Nachrichten sendet, ist das etwas anderes als eine Nachrichtensendung“, konstatierte am 18. Oktober die Süddeutsche Zeitung. Die permanente Live-Sendung stellt das Berufsethos jedes Journalisten in Frage. Wenn die Reporter ihre Eindrücke direkt an das Publikum richten, kann Sachverständigkeit nicht immer gewährleistet werden.

Durch diese Momentaufnahmen nähern sich die Fernsehnachrichten der Inszenierung, dem Entertainment an. In diesem Zusammenhang wird es niemanden verwundern, dass das erste Fernsehduell zur Bundestagswahl von einem Regisseur ins Bild gesetzt wurde, dessen Arbeit sich bislang auf Boxkämpfe und andere sportliche Highlights beschränkt hatte.

Eigentlich hätte man auch nach dem 11. September eine Nachrichtensperre erwarten können wie während des Deutschen Herbstes. Die US-Nachrichtenskanäle aber haben die Terrorattacke in den kräftigsten Farben ausgemalt. Viele Redakteure ließen sich von den Ereignissen mitreißen und verwechselten Mutmaßungen mit Fakten. Es kam zu mitunter grotesken Falschmeldungen, die Süddeutsche Zeitung etwa verbreitete noch am 16. September eine weit verbreitete Medien-Ente: „In der Nähe des zerstörten World-Trade-Centers wurde der Pass eines der Boeing-Entführer gefunden.“

Oder aber das Videotape mit den jubelnden Palästinensern. Obwohl weder Herkunft noch Kontext des Materials geklärt waren, wanderte das Band von Sender zu Sender. Jeder Redakteur verließ sich hierbei auf die Kollegen von CNN, und so gingen die jubelnden Palästinenser schnell als Fakt in die Mediengeschichte ein. Dem „Stern“ zufolge wurde die Frau mit dem Kopftuch aber angeblich mit einem Stück Knafeh [orientalische Süßigkeit; Anm. d. Red.] zum Jubeln verleitet, sie habe zu diesem Zeitpunkt noch nichts von den Anschlägen gewusst – ein Kamerateam hatte sie hereingelegt und als „Jubelperserin“ instrumentalisiert. Diesbezüglich wirken Be-

schwichtigungen, es habe gewiss auch Palästinenser gegeben, die gejubelt hätten, als allzu plumpe Rechtfertigung. Viele Rezipienten haben zwar inzwischen gelernt, dass auch Bilder täuschen können und dass selbst die Einblendung „live“ kein Garant für eine wahrheitsgemäße Darstellung ist. Voraussetzung für die Medienkritik des Rezipienten ist allerdings, dass die jeweiligen Medien ihre Falschmeldungen in ausreichendem Maße öffentlich korrigieren.

Diese Problemstellung kommt nicht von ungefähr. Meinungsforschungsinstitute konstatieren die zunehmende Diskrepanz von persönlicher Wahrnehmung und medialer Wahrnehmung. So glauben die Befragten beispielsweise, die Gesellschaft kranke an immer stärkeren Gewaltexzessen, während sie ihre eigene Lebenswelt weiterhin als konfliktfrei erleben. Der Kriminologe Werner Greve aber dementiert die Zunahme von Gewaltverbrechen ausdrücklich: „Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit nimmt zu. Es ist ähnlich wie bei Sexualmorden an Kindern. Diese Zahlen sind seit den 60er Jahren konstant.“

Ein neues Genre

Auch die Filmindustrie hat sich dieser Frage angenommen. Nicht zufällig hat sich ein neues Genre herausgebildet: Der „gefakte“ Dokumentarfilm. *Blair Witch Project* hat den Dokumentarstil erfolgreich persifliert, ebenso *Nothing so strange*, wo das Ableben von Bill Gates fabuliert wurde. Und auch *Funny Games* bedient dieses Schema. Da wirkt der Regisseur als eigentlicher Strippenzieher im Hintergrund, als großer Manipulator, der den Film nach eigenem Gutdünken zurückspulen kann, um den Sieg des Guten doch noch zu durchkreuzen. Hier sitzt Dr. Mabase im Regiesessel.

Diese künstlerischen Provokationen lassen auch die Nachrichtenberichterstattung in neuem Licht erscheinen. Angesichts dieser verwirrenden Plagiate oder Polemiken sind nicht nur die Zuseher, sondern auch die Fernsehjournalisten herausgefordert, sich neu zu orten und neu zu positionieren.

Lothar Glauch studierte Germanistik und Kulturwissenschaften in Berlin. Er arbeitet als Journalist und Autor für diverse Print- und Onlinemedien.